



Katatonie

... oder: Einstand, die Zweite. Auch dieses Mal war es mir überaus schwierig, eine Klassifizierung zu wählen.
:oops: Ich hoffe der Text ist nicht allzu lang. Ich habe versucht, ihn übersichtlich zu gestalten. (:

Eigentlich hatte es nie Probleme zwischen uns gegeben. Zwischen mir und Sofia.

Wir kannten uns seit unserem zwölften Lebensjahr und waren seitdem die allerbesten Freundinnen. Fünf Jahre lang waren wir ein Herz und eine Seele, haben uns alles geteilt: Freude und Leid, Designerklamotten, Parfums, Make-up, das Bett, sogar die wenigen Jungs, mit denen wir etwas hatten. Dass wir auch unsere Gedanken geteilt hatten, mag vielleicht billig klingen, aber es traf doch zu. Verstand sich von selbst.

Immerhin waren wir beste Freundinnen. Und wir klebten regelrecht aneinander.

Gerade weil wir beste Freundinnen und immer beieinander waren, gab es natürlich auch Streitereien. Hin und wieder, aber niemand von uns hatte die andere jemals wirklich verletzt. Meistens waren es zudem nur Meinungsverschiedenheiten, die wir aufgrund der großen Gefühle füreinander als viel schlimmer empfanden, als sie eigentlich waren. Nach wenigen Augenblicken haben wir uns in der Regel auch schon wieder in den Armen gehalten, manchmal lachend, manchmal weinend.

Am wichtigsten war aber, dass wir immer zueinander standen, egal, wie schlimm die Situation war. Ganz egal, was geschehen war, und in welchem Ausmaß. Nun hatte ich in der Regel nie einen Grund, Sofia mein Leid zu klagen, aber die arme Sofia durchlitt so viel in ihrem Leben. Ich hörte ihr immer zu, ich gab ihr immer Rat, ohne dafür eine andere Gegenleistung zu erwarten, als die innige Freundschaft, die uns ohnehin verband. Sofia wusste, mich zu schätzen.

Ich blieb auch bei ihr, als sie krank wurde. Es ging ihr furchtbar elend. Wochenlang saß sie auf ihrem Bett, regungslos, starrte mit leeren Augen in immer dieselbe Ecke ihres Zimmers. Von ihren Eltern wurde sie gezwungen, Nahrung zu sich zu nehmen. Aber sie aß nie mehr als drei Bissen, nahm nie mehr als fünf Schlucke Wasser, ehe sie wieder in ihre Katatonie verfiel.

Stundenlang bewegte sie sich nicht, und man wusste nicht, ob sie schlief, oder nicht. Ihre Eltern bekamen bald Angst vor ihr, entfremdeten sich. Zuletzt kamen sie nur noch ins Zimmer, um ihr die drei Bissen Nahrung und die fünf Schlucke Wasser zu geben. Sie hatten Angst vor ihr, mehr, als dass sie sich um sie sorgten. Vermieden es, bei dem Prozess, den sie als „Fütterung“ bezeichneten – ich hatte sie doch gehört! – ihrer Tochter in die Augen zu sehen, weil diese starr und leer waren. Aber es war doch immer noch Sofia, dieselbe Sofia, die all die Jahre über die wichtigste Person in meinem Leben war.

Ich brachte es nicht über das Herz, sie auch nur für einen Moment alleine zulassen. Die ganze Zeit über saß ich bei ihr und wachte über sie, sprach ihr gut zu. Es war in Ordnung, die ganze Zeit bei ihr zu sein, denn für ihre Eltern war es, als wäre ich gar nicht da. Aber ich wusste, dass Sofia meine Anwesenheit schätzte. Jedes einzelne Wort, das ich zu ihr sprach, vernahm, obwohl sie doch keine Regung zeigte. Und ich hoffte, dass sie es mir danken würde, sobald sie wieder zu sich kommen würde. Sobald die schlimme Krankheit vorüber sein würde, und sie wieder ganz die Alte war.

So voll von Hoffnung war ich, dass ich über Wochen bei ihr blieb. Über Wochen zu ihr sprach, ohne dass sie mir antwortete, oder von mir Notiz zu nehmen schien. Ich wusste, dass sie mich hören konnte, aber es war, als wäre es ihr unmöglich, etwas zu erwidern. Alles, was sie in all dieser Zeit tat, war, den Blick ab und an hektisch durch das Zimmer streifen lassen, als suchte sie verzweifelt nach etwas.

Sie erhob sich nur selten, um ungelenkig und viel zu langsam das Zimmer zu verlassen und die Toilette zu besuchen, und ich ging mit ihr, jedes Mal. Weil ich Angst um sie hatte, weil ich bei ihr sein wollte. Weil auch ich die Toilette besuchen musste und jedes Mal wartete, bis sie ging, ich wollte sie doch nicht alleine lassen. Und wenn sie dann wieder in ihr Zimmer ging, da folgte ich ihr und redete ihr weiter gut zu. Aber



Katatonie

alles was sie tat, war, sich wieder auf ihr Bett zu setzen, in einer anderen unnatürlichen Position, und stundelang so zu verharren. Und nur in den wenigen Stunden, in den sie ihre leeren Augen zum Schlafen schloss, konnte ich es ihr leichttun und mir selbst etwas Ruhe gönnen.

So voll von Hoffnung war ich, dass ich all das durchstand, ohne auch nur einen Moment wütend zu werden, ohne Sofia auch nur einen Moment anschreien zu wollen, dass sie sich doch zusammenreißen sollte; wieder normal werden sollte. Sie war meine beste Freundin und ich liebte sie, auch als starre Person, die ab und an mit hektischem Blick verängstigt durch das Zimmer sah und auf keines meiner Worte reagierte.

Ich liebte sie genug, um zu warten. So lange, dass ich kein Zeitgefühl mehr besaß. Aber ich hatte die Hoffnung, dass sie irgendwann einmal wieder die alte Sofia werden würde, und dann würde ich sagen ‚Na endlich, Liebes. Ich hatte Angst, dass du niemals wieder zu dir kommen würdest‘, obwohl ich diese Angst natürlich nicht hatte. Ich war davon überzeugt, dass sie wieder die Alte werden würde.

Aber dann kam es ganz anders.

Die Eltern von Sofia, Marius und Nathalie, wollten sich das Elend ihrer Tochter wohl nicht länger ansehen. Sie konnten es nicht ertragen, oder sie konnten ihre Tochter nicht so lieben, wie sie jetzt war, es war doch eigentlich ganz gleich, denn beide Motive waren so furchtbar abstoßend.

Auf jeden Fall brachten sie Sofia in eine Nervenheilanstalt. In eine Psychiatrie, und sie teilte sich das Zimmer mit einem Mädchen, dessen Arm voller Wunden war. Aber es spielte keine Rolle, denn Sofia sah das Mädchen nie an. Nur an ihr vorbei, aus dem Fenster hinaus.

Es war eine offene Station. Ich war bei ihr, sprach mit ihr. Hoffte, dass alles bald gut werden würde. Auch in diesen zwanghaft freundlichen Zimmern, die dann aber doch nur bedrückend wirkten, gab ich die Hoffnung nicht auf.

Sie schoben Sofia durch Röhren, legten ihr Elektroden an die Stirn, sogen ihr Informationen aus dem Kopf. Das hätte man gar nicht wirklich tun brauchen, lachte der Oberarzt dann in Gesellschaft von mir, Sofias Eltern und Sofia, die an ihm vorbeistarrte. Ihr Blick hatte sich bewegt, als er in ihren Blickwinkel getreten war, das war alles gewesen. Das Mädchen mit den Wunden am Arm hatte man aus dem Zimmer geschickt, damit es nicht hörte, was die Diagnose war.

Katatone Schizophrenie.

Aber das hätte man gar nicht wirklich tun brauchen, hatte der Oberarzt ja gelacht, das hätte man schon an der Art bemerkt, wie sie sich regte. Oder dies eben nicht tat. Und er sagte es, als wäre es amüsant.

Ich hasse ihn seither. Aber nicht nur deswegen.

Er war es, der Sofia die Tabletten verschrieb.

Und jetzt schluckte Sofia die Tabletten.

In den ersten Tagen zeigte sich überhaupt keine Veränderung, nur, dass Sofia, die in ihren Körper jetzt verschiedenste Infusionsschläuche stecken hatte, langsam wieder Farbe annahm. Nährstoffe. Magensonde. Es war gut, und ihre Haut wurde langsam wieder rosiger.

Dann kamen endlich die ersten Bewegungen in ihren Körper. Obwohl nicht viel, bewegte sie sich doch stetig mehr. Die Starre in ihren Augen wich nach und nach ihrem eigentlichen, weichen Ausdruck und sie ließ ihre Augen nicht mehr hektisch durch das Zimmer streifen. Zuweilen sah sie das Mädchen mit den Wunden an den Armen an und lächelte. Das Mädchen mit den Wunden an den Armen lächelte zurück, obwohl jeden Tag noch mehr Wunden dazukamen.

Eigentlich bin ich froh. Sofia nimmt ihre Tabletten jetzt selbst ein, sie richtet sich im Bett auf und nimmt die Tablette mit der Hand aus dem kleinen Medikamentenkästchen, wirft sie in ihren Mund und schluckt. Sie



Katatonie

steht auf, läuft herum, lacht wieder. Sie sieht gut aus, hübsch, fast so gesund wie früher.

Aber da ist die Mauer, die sich zwischen uns gestellt hat. Wie eine Wand aus dickem Plexiglas steht sie zwischen uns, und ich sehe Sofia, aber egal wie laut ich rufe, sie scheint mich nicht zu hören.

Sie hört mich nicht.

Meine eigenen Worte hallen um mich herum, aber kein Geräusch, kein einziges meiner Worte dringt mehr zu ihr, und sehen konnte sie mich ohnehin nie. Aber es hatte doch eigentlich nie eine Rolle gespielt. Jetzt aber bin ich diejenige, die keine Rolle mehr spielt.

Ich bin nicht einmal besonders wütend darüber, dass sie mich wegen ein paar Pillen aufgab.

Es tut einfach nur weh.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!